

Maria Lassnig – Arbeiten auf Papier 1946 - 1995 im Kunstmuseum Bern

Zur Ausstellung von Maria Lassnig im Kunstmuseum Bern

28. 9. 95

Körperempfindung als Bildkörper

Die österreichische Malerin Maria Lassnig ist eine der grossen Pionierinnen der Kunst der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Ausstellung von Arbeiten auf Papier 1946-1995 im Kunstmuseum Bern zeigt, dass die Künstlerin schon zu Beginn der 50er Jahre die Befindlichkeit ihres Körpers zum Motiv ihrer Kunst machte.

ANNELISE ZWEZ

Maria Lassnig war der Suche der Künstlerinnen nach ihrem eigenen Körper zu Beginn der 70er Jahre um fast 20 Jahre voraus. Dementsprechend wurde ihr Schaffen erst sehr spät – das heisst in den 70er Jahren – in seiner Bedeutung erkannt. Die von Josef Helfenstein und Henriette Mentha realisierte Berner Ausstellung ist nach Luzern 1989 die zweite Museumspräsentation in der Schweiz. Sie «wandert» anschliessend nach Paris, Leverkusen, Ulm und Graz.

Das Wesentliche der Ausstellung im Graphischen Kabinett des Kunstmuseums Bern ist die erstmalige Betonung des Frühwerks als Basis für die 1951 unter dem Einfluss des Pariser Informel einsetzende Entwicklung hin zum Hauptwerk. Maria Lassnig ist in einer sehr konservativen Umgebung aufgewachsen, die auch von der Ausbildung an der Akademie der Kün-

ste in Wien während des Krieges nicht durchbrochen wurde. Wie für viele Kunstschaffende ihrer Generation war 1945 die «Stunde null», die Grenzen im realen wie im übertragenen Sinn öffnete. Kubismus, Surrealismus wurden wegweisend. Maria Lassnigs Blätter der 40er Jahre dokumentieren diesen Aufbruch, der von Anfang an als introspektive Ich-Erfahrung wahrgenommen wird («Sex-Selbstportrait», «Selbstportrait als Zitrone»). Die von Maria

Lassnig vorgenommene Umbenennung von Zeichnungen dieser Zeit in den später zentralen Begriff der «Body awareness» erscheint aufgrund der stilistischen Einbindung der Werke in ihre Zeit indes fraglich. Denn der folgende Wandel ist ein Bruch mit dem Vorangegangenen.

Körper als Massstab

Zusammen mit ihrem damaligen Lebenspartner Arnulf Rainer zieht Maria Lassnig 1951 erstmals für einige Zeit nach Paris, in die Hauptstadt des Informel. Das Vage der lyrischen Ungegenständlichkeit ist der im Zeichnen der Jungfrau Geborenen zu wenig präzise, und so zieht sie den Körper – das zentrale Thema des Wiener Expressionismus – als Massstab für Form und Inhalt heran. Nicht das äussere Bild interessiert sie dabei, sondern die Wahrnehmung von Körperformen als Spiegel der eigenen Körperge-

fühle. Von den «Automatischen Zeichnungen» der Surrealisten übernimmt sie das teilweise bis heute angewandte Prinzip des Arbeitens mit geschlossenen Augen, oft auch verstopften Ohren. «Bei diesen Körpergefühlbildern muss ich von Anfang an gegen Erinnerungsbilder kämpfen. Ich lösche – vom Spiegel gar nicht zu reden – das Erinnerungsbild als Hindernis aus.» Maria Lassnig ist in ihren Kommentaren und ihren Bildtiteln eine Meisterin des einfachen,

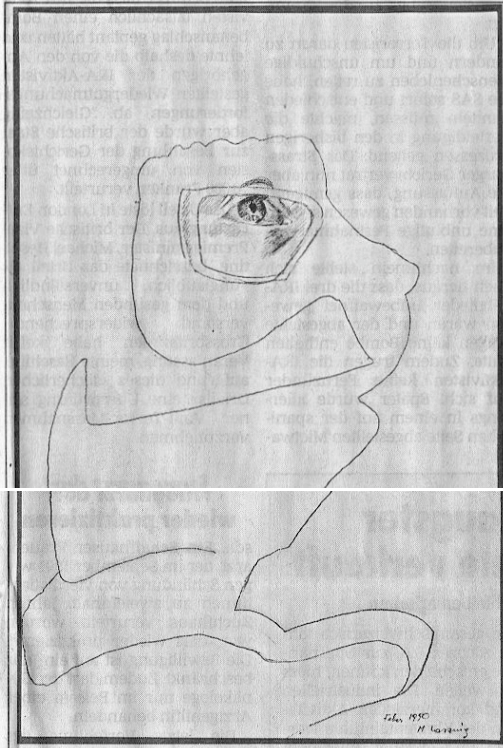
präzisen – oft auch humorvollen – Wortes. In diesen frühen «Body-awareness»-Zeichnungen, die sie mehrfach «Abgenabelte Form» nennt, ist die Distanz zur äusseren Körperform relativ gross. Mit der Rückkehr der Farbe in den eindrücklichen Aquarellen der späten 50er Jahre kommt die anatomische Körper-

form – meist als Fragment, als «Körpermund» zum Beispiel – stärker zurück, nicht zuletzt weil die Präzision hier insbesondere der Farbe gilt. «Es gibt Schmerzfarben und Qualfarben, Druck- und Völlefarben, Streck- und Pressfarben, Höhlungs- und Wölbungsfarben, Quetsch- und Brandfarben, To-

des- und Verwesungsfarben, Krebsangstfarben – das alles sind Wirklichkeitsfarben.»

1961 übersiedelt Maria Lassnig definitiv nach Paris; lineare und malerische Phasen wechseln sich ab. Zur Kenntnis genommen werden ihre Arbeiten kaum; sie ist als Frau und Malerin ihrer Zeit voraus; entsprechend schwierig ist das «Stehen». Ab 1968 arbeitet Maria Lassnig in New York, wo der Einfluss der Pop-Art und das eigene Missverständnis werden eine Annäherung an fassbarere Formfindungen bringt (z.B. «Selbstportrait als kommunizierendes Gefäss»), ohne indes die Grundthematik der Äusserung von Körperbefindlichkeiten aufzugeben. Die Ausstellung in Bern zeigt auch einige mehrfigurige Arbeiten, die im Kontext zu Maria Lassnigs Zeichentrickfilmstätigkeit und ihrer Liebe zu Science-fiction stehen – eine fast unbekannte, ausgesprochen humorvolle Seite der Künstlerin. 1980 wird Maria Lassnig als erste Frau im deutschsprachigen Raum (!) Professorin für Malerei an der Hochschule für angewandte Kunst und kehrt hierfür nach Wien zurück. Die 80er und 90er Jahre werden in der Ausstellung nur punktuell eingekreist, was zum Beispiel unberücksichtigt lässt, dass sich Maria Lassnigs Motive in den letzten 15 Jahren mehr und mehr der körperlichen Erfahrung von gesellschaftlichen und ökologischen Problemen zugewandt hat.

Zur Ausstellung ist ein fundierter Katalog mit einem umfassenden Text von Hanne Weskott erschienen, der die Arbeit von Maria Lassnig über die Ausstellung hinaus dokumentiert (bis 26. November).



Zeichnung von Maria Lassnig: «Augen», Bleistift auf Papier, 1990.